



Gergievs Heimwärtsspiel

Marianne Mühlemann

Das Mariinsky Orchestra und der Geiger Leonidas Kavakos beenden ihre **Migros-Classics-Tournee** in Bern mit Werken von Mussorgski, Schostakowitsch und Dieter Ammann.

Nach zwei Konzertstunden taucht im **Kultur-Casino** das Goldene Tor von Kiew auf. Das kaputte Knie? Vergessen. Der russische Dirigent Valery Gergiev steht aufrecht neben seinem Hochstuhl und lotst das Mariinsky Orchestra durch den letzten Satz von Modest Mussorgskis «Bilder einer Ausstellung». So bekannt ist dieses Paradestück, dass viele sich gar nicht mehr bewusst sind, dass es sich dabei nicht um das Original, sondern um eine Bearbeitung (von Ravel) handelt. Bekannt ist zuweilen eben auch verkannt: Dass es sich lohnt, unter die glänzende Oberfläche des Zyklus zu blicken, zeigt die eben bei Bärenreiter erschienene Werkeinführung. **Musikwissenschaftler** aus Ost und West haben darin die «Bilder einer Ausstellung» neuen Fragestellungen unterworfen und überraschende Erkenntnisse gewonnen (s. Kasten).

Für Gergiev ist Mussorgski ein Heimspiel. Es mündet in die Apotheose russischer **Kultur**, das Kerngeschäft dieses Traditionsorchesters. Dass seine Auslegung an diesem Abend weniger pathetisch ausfällt als auch schon, muss niemand bedauern. Dafür sind die Details insbesondere in den Bläserregistern umso differenzierter. Und selbst unter Schmerzen dirigiert Gergiev so beherzt und sicher, als wäre er Moses, der sein Volk durch das Rote Meer führt. Aus Glockengeläut, Choralen und vibrierenden Streicher-Unisoni türmt er hymnische Architekturen auf, deren Klangpracht an die Emotionen appelliert, dass man darauf wetten könnte, ein Teil des Publikums werde sich zum Schlussapplaus erheben. Hier ist die Geste aber auch als Anerkennung an den Dirigenten zu lesen, der sein **Konzert**

trotz Meniskus-Riss nicht abgesagt hat.

Der Sog von Sepiaklängen

Wäre auch schade gewesen, wenn man Dieter Ammanns «Turn» (2010) nicht kennen gelernt hätte, den Mittelteil einer

Trilogie, deren Ecksätze «Boost» und «Core» bereits zu hören waren. Hier lässt der Aargauer Komponist Klangplatten ineinander verkeilen. Dann und wann schiessen aus dunklen Liegetönen helle Glockentöne und dumpfes Holzgewitter. Man fühlt sich orientierungslos wie beim Schwimmen über bodenlosem Grund. In der Zeit verdichten sich die Texturen und werden vom Klangmaterial gesiebt, bis nur noch hohes Flageolett oder ein atmender Blasebalg bleibt.

Das Glanzstück des Abends ist paradoxerweise eine verschattete Nocturne. Der griechische Geiger Leonidas Kavakos tastet sich behutsam an Dmitri Schostakowitschs erstes Violinkonzert, ein schwerblütiges Werk voller Abgründe. Über den brüchigen Haltetönen des Orchesters irrlichtert die Geige gegen den Sog, in die Tiefe gezogen zu werden. Diese Sepiaklänge gehen an die Substanz, auch wenn der Geiger durch seine Authentizität überzeugt und sich nicht scheut, in der Passacaglia mit sehnsuchtsvoll-inniger Kadenz sein Inneres nach aussen zu kehren.

Band «Bilder einer Ausstellung»

Der Zyklus «Bilder einer Ausstellung» gilt als Paradebeispiel für Programmmusik. Modest Mussorgski hat das Werk 1874 in einer Klavierfassung auf Bilder komponiert, die er in einer Gedächtnisausstellung für den verstorbenen Freund Viktor Hartmann gesehen hat – ein **Künstler**, der bisher nahezu unbekannt war. Mit der neuesten Werkeinführung des **Musikwissenschaftlers** Christoph Flamm ändert sich das. Der lesenswerte Band punktet auch mit weiteren überraschenden Hintergründen zu den poetischen Inhalten und der Beziehung von Bild und **Musik**. Die sowjetische **Musikforscherin** Wera Wasina-

Grossman geht davon aus, dass Mussorgski in einigen seiner Stücke gar nicht reale Gemälde vertont hat. So existiert etwa zu «Der Jahrmakmarkt von Limoges» gar keine Bildquelle. Kenntnisreich und mit zahlreichen Notenbeispielen und Quellen ergänzt, erläutert der Autor die **kulturpolitische** Bedeutung des faszinierenden Werks und bewertet unter Einbezug neuester Erkenntnisse seine Rezeptionsgeschichte neu. (mks)

Christoph Flamm: «Bilder einer Ausstellung», Bärenreiter (2016). 180 Seiten, ca. 21 Fr.